

TEIL I

NIKOLAUS RHODOKANAKIS: VOM KAISERREICH ZUR ZWEITEN REPUBLIK

(GERTRAUD STURM)

Nikolaus Rhodokanakis kam in Alexandria in Ägypten zur Welt, wuchs im Kaiserreich Österreich-Ungarn auf und beschloss sein Leben in der Republik Österreich knapp nach dem Ende der Diktatur des Nationalsozialismus. Er starb am 30. Dezember 1945 nach langer Krankheit. Dazwischen lag ein arbeitsreiches Leben, das bisher wenig bekannt ist und kaum gewürdigt wurde.

Den genauen Angaben zur Herkunft, die im Nationalsozialismus verlangt worden sind, sowie dem ausführlichen Nekrolog seines Kollegen und Freundes Adolf Grohmann⁴ verdanken wir die wenigen gesicherten Daten zu seinem Leben. Der Personalakt der Universität Graz umfasst Aktenstücke zu seinem Werdegang als Universitätslehrer in Graz. Außerdem existieren etliche, manchmal leider undatierte Blätter, die aber mit Sicherheit aus der Zeit nach dem „Anschluss“ stammen. Sie enthalten zum Beispiel die Versicherung an Eides statt, „dass ich arischer Abstammung bin, Trotz



Abbildung 1
Nikolaus Rhodokanakis

⁴ Adolf Grohmann (1887–1977) studierte an der Universität Wien semitische Philologie und Ägyptologie. Er promovierte 1911, habilitierte sich 1916 für Sprachen und Altertumskunde des Vorderen Orients und erhielt vorerst eine Anstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, wo er sich mit arabischen Papyri befasste. 1921 wurde er zum ao. Professor ernannt und drei Jahre später als Ordinarius für semitische Sprachen und Kulturgeschichte an die Deutsche Universität in Prag berufen. 1938, bereits vier Monate vor der Deutschen Okkupation der Tschechoslowakei, trat Grohmann der NSDAP bei. Von 1943 bis 1945 fungierte er als Direktor des tschechoslowakischen orientalischen Instituts, das der SS Reinhard Heydrich-Stiftung angeliedert war. Grohmann richtete in dieser Zeit auch teilweise seine Lehre und Forschung nach den Inhalten des Nationalsozialismus aus und wurde von der SS als „politisch zuverlässig“ eingestuft. Wegen seiner Stellung in der NSDAP wird Grohmann bis heute von der Prager Universität ignoriert. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste er Prag verlassen und zog nach Innsbruck, wo seine Tochter lebte. An der dortigen Universität hielt er von 1949 bis 1962 Vorlesungen über Semitistik und orientalische Kunstgeschichte, erlangte aber keine offizielle Stellung. Allerdings erhielt er 1959 und 1960 Stipendien des Österreichischen Forschungsrates. Am 1. Juni 1937 wurde er korrespondierendes Mitglied im Ausland (AÖAW ao. Gesamtsitzung, A 924) und am 30. Mai 1961 wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW Wahlsitzung der Gesamtakademie, A 1123). Außerdem war er von 1949 bis 1956 Professor an der Fuad I-Universität in Kairo (GOTTSCHALK 1978, 330–341; REINFANDT 2008; AUW Personalakten; Personenlexikon der Österreichischen Nationalbibliothek).

[sic!] sorgfältiger Prüfung sind mir keine Umstände bekannt, welche die Annahme rechtfertigen könnten, dass ich von jüdischen Eltern oder Grosseltern abstamme“ (UAG, PA, Genaue Familienangaben). Der Weisung des nationalsozialistischen Regimes entsprechend, gehören zu diesem Teil des Aktenbündels neben verschiedenen Lebensläufen auch Aufstellungen zum Bildungsgang, der Dienstlaufbahn, verschiedenen Auszeichnungen und Ehrungen, zu Mitgliedschaften und politischer Betätigung. Ebenso sind in dieser Zeit immer wieder Listen der wissenschaftlichen Arbeiten gefordert worden. Die Dekanatsakte der Universität Graz sowie die Dokumente seines Personalaktes aus dem Österreichischen Staatsarchiv zeichnen seine wissenschaftliche Laufbahn in Graz nach. Einige Briefe Rhodokanakis', meist an seinen Lehrer und Gönner Hofrat Josef von Karabacek,⁵ die sich in der Österreichischen Nationalbibliothek befinden, geben weiteren Aufschluss über seine wissenschaftliche Arbeit.

In einem kurzen Curriculum Vitae thematisiert Rhodokanakis den Überfall der Türken auf die griechische Insel seiner Vorfahren, ein weiterer Lebenslauf umfasst seine fachlich-akademische Laufbahn mit einem Verzeichnis seiner Werke bis zum Jahre 1936. Genauere Daten zur Familie versucht Rhodokanakis in einem Fragebogen aus der NS-Zeit zusammenzufassen. Er hat sich in dieser Angelegenheit sogar an das Deutsche Konsulat in Alexandrien und auch an das in Triest gewandt – leider mit wenig Erfolg. „Wer auf diesen Fragebogen sieht, findet an manchen Stellen Fragezeichen; doch man muss es einsehen; denn die damaligen schweren Zeiten hatten nichts von Kirchen, Matrikeln und Schulen“ (UAG, PA, Genaue Familienangaben). Daher existieren auch keine Daten vor 1847.

Allerdings waren in der Familie noch die Erinnerungen an die Insel Chios⁶ gegenwärtig, wo Rhodokanakis' Großeltern gelebt hatten. Besonders schmerzlich hat man an das Blutvergießen der Jahre 1821

⁵ Josef von Karabacek (1845–1918) studierte an der Universität Wien Orientalistik und habilitierte sich 1869 für Paläographie und Numismatik der islamischen Völker. Ab 1885 war er Professor für Geschichte des Orients und ihrer Hilfswissenschaften. Die unter seiner Mithilfe von Erzherzog Rainer erworbene umfangreiche Sammlung von Papyri wurde von ihm gesichtet und für die wissenschaftliche Bearbeitung zugänglich gemacht. Von 1899 bis 1917 war er Direktor der Hofbibliothek und von 1898 bis zu seinem Tode – also 20 Jahre lang – Sekretär der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (RHODOKANAKIS, 1919a, 187–198; ÖBL 1963, 228–229).

⁶ Das Massaker von Chios. Die Insel liegt nahe der Küste Kleinasien und ist über lange Zeit eine wohlhabende und bevölkerungsreiche Insel und ein wichtiger Handelsplatz gewesen. Nachdem sie mehr als zwei Jahrhunderte von Genua regiert worden war, eroberten 1566 die Osmanen die Insel. Sie gehörte bis 1912 zum osmanischen Reich und wurde von Izmir aus verwaltet. Während die christlichen Bewohner in den meisten Gebieten Repressalien durch die Besatzer ausgesetzt waren, erfreuten sich die Chioten mancher Privilegien und genossen diverse Vergünstigungen (CLOGG 2013, 10 und 15). Diese verdankten sie der Gewinnung des wertvollen Naturharzes von den Mastixbäumen.

Im Jahre 1821 begann die griechische Revolution gegen das osmanische Reich. Die meisten Kämpfe spielten sich auf dem Festland ab, aber auch zahlreiche Inseln wurden von griechischen Aufständischen eingenommen. Obwohl sich die Einwohner von Chios nicht an den Auseinandersetzungen beteiligen wollten und sich dem osmanischen Reich gegenüber eher loyal verhielten, schickte die Hohe Pforte Soldaten auf die Insel, um die Ordnung wiederherzustellen. Ein Versuch der griechischen Truppen, die Insel zu befreien, scheiterte. Im April 1822 sandten die Osmanen weitere, meist muslimische Soldaten, die plünderten und mordeten. Im Zuge dieser Rückeroberung wurden die meisten der christlichen Einwohner von den Türken getötet oder versklavt. Die Überlebenden flüchteten und konnten sich oft auf den Nachbarinseln in Sicherheit bringen. Dieses Massaker löste europaweit Proteste aus. „Philhellenic committees throughout Europe raised money for the conduct of the war and for the relief of its victims, particularly as news spread of the great massacre of Christians on Chios in April 1822“ (CLOGG 2013, 33). Einige reiche chiotische Kaufleute, aber auch Diplomaten konnten griechische Sklaven zurückkaufen. Diese wurden nach Triest und Westeuropa gebracht und freigelassen. Die Insel verblieb beim osmanischen Reich und kam erst 1912 zu Griechenland. Der französische Maler Eugène Delacroix brachte in seinem Bild vom Massaker von Chios seine Empörung über diese Gräueltaten zum Ausdruck.

und 1822 gedacht, von dem Rhodokanakis schreibt: „Diese Insel, nebst so vielen: Lesbos, Mitylene, Samos mit dem Hintergrund der geschützten Smyrna, sie mussten alle Entsetzliches gelitten haben“ (UAG, PA, Curriculum Vitae).

VON ALEXANDRIEN NACH WIEN

„Nikolaus Rhodokanakis ist am 18. April 1876⁷ zu Alexandria in Ägypten als jüngster der drei Söhne (Anton und Arghirus) des Kaufmannes Antonius Rhodokanakis und der Penelope, geborene Vuro, zur Welt gekommen“ (GROHMANN 1946, 81). Aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft stammen einige Angaben zu seiner Herkunft. Seine Großeltern waren ursprünglich in Chios ansässige Kaufleute, die während der türkischen Invasion die Insel verlassen mussten. Die Großeltern väterlicherseits (Theodoro Rhodokanakis und Argentina Negroponte) flüchteten während des Massakers auf Chios 1821 auf die Insel Syra, wo auch sein Vater Antonio zwischen 1830 und 1840 zur Welt kam. Er starb 1901 in Ägypten. Über die Eltern seiner Mutter (Nicolo Vuro und Giulia Franghiadi) gibt es nur spärliche Angaben. Wie Grohmann berichtet, stammten sie „ebenfalls aus Chios, hatten aber 1821 ihren Wohnsitz nach Triest verlegt, wo Penelope 1850 zur Welt kam“ (GROHMANN 1946, 81). Am 14. Dezember 1870 heiratete sie in Triest Antonio Rhodokanakis.

„Für Rhodokanakis ist das Erbe seiner Ahnen in mehr als einer Hinsicht bestimmend gewesen: den Hang zur Philologie hatte er nach seinen eigenen Angaben wohl von den Chioten ererbt; und die eigenartige Schwermut, Zurückhaltung und Tiefe seines Charakters und sein Lebensernst wurzelten vermutlich in den gräßlichen Erinnerungen, die in seiner, noch heute in Chios angesehenen und bekannten Familie an das Gemetzel von 1821 auf dieser Insel weiterleben: den Tod der Männer, den Raub der Frauen, das erbarmungslose Erwürgen derer, die sich zur Wehr setzten“ (GROHMANN 1946, 82).

Auch Karl Mlaker verweist in seinem Nachruf auf Rhodokanakis' besondere Verbindung zum Morgenland, die zuerst in Ägypten entstanden ist, während seiner Schulzeit in Triest fortgedauert und schließlich zum Studium der Semitistik in Wien geführt hat. Sein „erstaunliches Einfühlungsvermögen in die Welt des Orients“ (MLAKER 1945–1951, 188) ist in seinen Arbeiten stets zu spüren. Ähnliche Charaktereigenschaften bestätigt auch der Dekan der philosophischen Fakultät in Graz in einem Gutachten zur Entpflichtung im Jahre 1942 mit den Worten: „Prof. Rhodokanakis ist ein überaus stiller Gelehrter, der ganz seiner Wissenschaft lebte, korrekt und mit peinlicher Pflichttreue seinen Dienst versehen hat“ (UAG, PA, 19.03.1942). Von Rhodokanakis selbst stammt die Einschätzung: „Von den Chioten dürfte ich den Hang zur Philologie nebst anderen Fächern geerbt haben“ (UAG, PA, Curriculum Vitae).

„Seine Mutter Penelope verließ mit ihrem etwa 18 Monate alten Sohn Alexandria und siedelte nach Triest, ihrem Geburtsort, über“ (MORAITIS 2004, Sp. 1177–1181). Die detaillierten Aufzeichnungen aus der Zeit des Nationalsozialismus ergeben relativ lückenlose Angaben zu seinem Bildungsgang, seiner

⁷ Im Kurzlebenslauf zum Ansuchen auf Zulassung für die Rigorosen und auch im Fragebogen aus den 1940er-Jahren gibt Rhodokanakis sein Geburtsdatum mit 6. April 1876 bzw. (vermutlich irrtümlich) mit 1. April 1876 an und Grohmann erklärt dies im Nachruf. „In der Taufurkunde des Patriarchats Alexandria ist nach griechischem Kalender der 6. April angegeben, der dem 18. unserer Zeitrechnung entspricht“ (GROHMANN 1946, 81). Der 18. April steht auch in den anderen Dokumenten.

Dienstlaufbahn und den erhaltenen Auszeichnungen. „Meine erste Ausbildung begann in Triest mit der ‚Scuola Popolare Privata‘, der griechisch-orthodoxen Gemeinde⁸ in drei Sprachen: der griechischen, italienischen, deutschen; in Arithmetik Geographie und Geschichte“ (UAG, PA, Ein fachlich-akademischer Lebenslauf). Wie sich in seinen Veröffentlichungen zeigt, beherrschte er darüber hinaus auch Englisch und Französisch. Anschließend wechselte er ins örtliche Deutsche Staatsgymnasium, das er am 5. Juli 1893 mit der Matura und mit Auszeichnung beendete. Auch seine offensichtliche Begabung für Naturwissenschaften rührte wohl aus der Familie seiner Mutter her, deren Bruder „Leibarzt des Königs Otto von Griechenland“ (GROHMANN 1946, 82) gewesen war. Im Herbst 1893 übersiedelte er an die Universität Wien, wo er ein Semester Rechtswissenschaften studierte. Im Sommersemester 1894 wechselte er an die philosophische Fakultät und begann mit dem Studium der semitischen Philologie. In einem Lebenslauf führt Rhodokanakis jene Fächer an, die er an der Universität belegte:

„bei Herrn Prof. G. Bickell: Hebräische, Syrische, Aramäische Grammatik u. Texte; syrische Metrik. bei Herrn Hofr. Prof. J. Karabacek: Arabische Paläographie; Leben Muḥammed’s nach Ibn Hišâm. bei Herrn Prof. J. Krall: Altorientalische Geschichte und aegyptische Kunstgeschichte. bei Herrn Prof. Hofr. D. H. Müller: Arabische, syrische, aethiopische, assyrische Grammatik u. Texte; sabäische u. aramäische Inschriften. bei Herrn Prof. Hofr. L. Reinisch: Aegyptisch u. Hieratisch“ (UAG, DA, 15.12.1903).

Grohmann nennt außerdem noch die Fächer Klassische Philologie (bei Hoffmann und Kubitschek) und Kunstgeschichte (bei Wickhoff) (GROHMANN 1946, 82). Bereits während der letzten zwei Jahre seines Studiums beschäftigte sich Rhodokanakis mit seiner Abschlussarbeit und ersuchte am 23. Dezember 1897 um Zulassung zu den abschließenden Prüfungen. Die Dissertation *Einleitung und erstes Capitel des Kuṭb es-surûr fî wasf el-ḥumûr von Abû Ishâk Ibrâhîm ibn al-Ķâsim herausgegeben, übersetzt und erklärt von Nicolaus Rhodokanakis*⁹ (AUW, PH RA, 23.12.1897) wurde den Professoren D. H. Müller¹⁰ als Referent und Hofrat Karabacek als Korreferent zugewiesen. In seiner Beurteilung vom

⁸ Rhodokanakis gibt nur in seinem frühesten Lebenslauf zur Anmeldung der Dissertation seine Angehörigkeit zur griechisch-orientalischen Konfession an. Mit seiner Übersiedlung nach Graz dürfte die Religionszugehörigkeit nur eine geringe Rolle gespielt haben, da es in Graz zu dieser Zeit keine griechisch-orthodoxe bzw. griechisch-orientalische Religionsgemeinschaft gab und größere Gemeinden im 19. bzw. 20. Jahrhundert nur in Wien und Triest existierten. Hier ist die Datenlage aber schwierig. In seinem Artikel über die orthodoxe Kirche in der Steiermark vermerkt Larentzakis, dass „Ende des 19. Jahrhunderts die Orthodoxe Kirche durch keine organisierte Gemeinde vertreten war“ (LARENTZAKIS 2002, 190). Die Zahl der Griechen in der Steiermark blieb auch im 20. Jahrhundert überschaubar, ihre Geschichte aufzuspüren ist beinahe unmöglich, da kaum Quellen vorhanden sind. Auch der Sekretär Seiner Eminenz des Metropoliten Arsenios von Austria, Exarch von Ungarn und Mitteleuropa konnte mir diesbezüglich keine Auskünfte geben. Larentzakis allerdings vermerkt einige namhafte Wissenschaftler, die der griechisch-orthodoxen Religionsgemeinschaft angehört und in Graz gearbeitet haben, wie zum Beispiel „Maximilian Ritter von Karajan, der Sohn des Wiener Germanisten Karajan, habilitierte in Graz für Klassische Philologie. In Graz lehrte 1910–1942 auch Nikolaos Rhodokanakis Semitische Philologie“ (LARENTZAKIS 2002, 191).

⁹ S. Besprechung der Dissertation im Kapitel „Altarabische Dichter“

¹⁰ D. H. Müller (1846–1912). Der aus einer jüdischen Buchhändler-Familie aus Galizien stammende Müller studierte an der Universität Wien orientalische Sprachen und setzte seine Studien in Leipzig und Straßburg fort. Er promovierte 1875 an der Universität Wien und erweiterte seine Studien in Berlin, Oxford und London. Bereits 1876 wurde er habilitiert und als Privatdozent für semitische Sprachen bestätigt. 1880 wurde Müller zum Extraordinarius ernannt und fünf Jahre später zum ordentlichen Professor. Er machte sich besonders um die Erforschung Südarabiens verdient und ermunterte seine Schüler zu Erkundungen dieses Gebietes. 1898/99 war er – vorerst mit Carlo Graf Landberg – später dann alleiniger

12. April 1898 würdigte Müller die nicht leichte Aufgabe, den Text der kunstreichen Prosa des Dichters zu übersetzen und zu erklären.

„Stud. Rh. hat nicht nur einen fast fehlerlosen Text hergestellt, sondern auch in der Uebersetzung das volle Verständnis desselben bekundet. Die Anmerkungen zeigen eine für eine Erstlingsarbeit ganz ungewöhnliche Belesenheit u Beherrschung des Stoffes; Lexicographie, Litteraturwerke u. Dichter sind von dem Herausgeber mit einem eisernen Fleisse u ausgezeichnetem Erfolge durchforscht worden und jede Note legt Zeugnis ab von dem feinen Verständnis der Dichter und völligen Beherrschung des Metrums“ (AUW, PH RA, 12.04.1898).

Prof. Karabacek schloss sich als Korreferent der Beurteilung am 10. Juni 1898 an. Außerdem befürwortete D. H. Müller die Veröffentlichung der Arbeit. Diese kulturhistorisch wichtige Untersuchung wollte Rhodokanakis noch bearbeiten und bat deshalb am 7. Dezember 1898 um Ausfolgung seiner Dissertation, die er durchsehen und für den Druck vorbereiten wollte. 1901 stellte er sie allerdings wieder unveröffentlicht zurück.

Im Juli 1898 beendete Rhodokanakis sein Studium mit den Rigorosen. Als erstes Hauptfach wählte er semitische Philologie und arabische Geschichte sowie Paläographie als erstes und Ägyptologie als zweites Nebenfach. Im Curriculum Vitae zum Studienabschluss bedankt er sich besonders bei seinen Professoren Bickell¹¹, Karabacek, D. H. Müller und Reinisch für den erhaltenen Unterricht. Im Herbst legte er das philosophische Nebenrigorosum ab und wurde am 29. November 1898 promoviert. Die Prüfungskommission bestand aus den Herren: „Julius Wiesner, Rektor der Universität. - Wilhelm Tomaschek Dekan. - Friedrich Jodl: Promotor“ (UAG, PA, Ein fachlich-akademischer Lebenslauf). Daran anschließend setzte er seine Studien bis Juli 1899 in Straßburg fort. „Dort hörte ich bei Herrn Prof. Th. Nöldeke Arabisch, u. z. Interpretation u. Lectüre von Mubarrad's Kâmil, Maḳâmen des Ḥarîrî, und Muḳaddasî, ferner Syrisch; bei Herrn Prof. J. Euting aramäische, palmyrenische Inschriften u. arabische Paläographie“ (UAG, DA, 15.12.1903). Rhodokanakis' besonderes Interesse, das er schon in seiner Dissertation zeigte, galt der altarabischen Poesie. Die in der Straßburger Universitätsbibliothek aufbewahrte und von W. Ahlwardt edierte Handschrift des Dīwān des Ru'ba ibn 'Aḡḡāḡ schrieb er fast vollständig ab. Auf Anregung seines Lehrers D. H. Müller befasste er sich mit dem in Beirut gedruckten Dīwān al-Ḥansā'. Diese Arbeit nahm ihn noch länger in Anspruch und sie wurde schließlich 1904 in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie in Wien herausgegeben. Die Monate in Straßburg waren zwar äußerst arbeitsreich aber auch überaus nutzbringend. Vor allem Nöldeke¹² verdankte Rhodokanakis „jene sichere Beherrschung der philologischen Technik, aber auch die universelle Kenntnis der Quellen, die dem Historiker des Orients unentbehrlich sind“ (MLAKER 1945–1951, 188).

Leiter der südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Als anerkannter und geschätzter Wissenschaftler erhielt er zahlreiche Ehrungen, war langjähriges Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien und wurde kurz vor seinem Tod von Kaiser Franz Joseph I. in den Adelsstand erhoben (STURM 2015).

¹¹ Gustav Bickell (1838–1906) stammte aus Kassel und studierte neben protestantischer Theologie auch Sprachwissenschaften in Marburg und Halle. Nach Berufungen als Professor für orientalischen Sprachen und Literatur in Münster und an die theologische Fakultät in Innsbruck kam er 1891 an die Universität Wien. Er galt als einer der besten Kenner der syrischen Sprachen (BAUTZ 2004).

¹² S. Kap. „Forschungskooperationen zu Südarabien. Europäische Forscher in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“

Zurück an der Universität Wien beschäftigte er sich im Sommer 1899 „mit der Abschrift der von meinem Collegen Herrn Dr. R. Geyer¹³ mir gütigst anvertrauten Handschrift: Dîwân ‘Ubaid-Allâh b. Kais ar-Ruqajjât (Copie eines Ms. der vicekön. Bibliothek in Kairo)“ (UAG, DA, 15.12.1903). Diese Arbeit wurde 1902 in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften in Wien veröffentlicht. 1900 erschien seine kurze Abhandlung *Über zwei zu al-Madîna gesehene Sonnenfinsternisse* in der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*. Er nahm auch wieder die Arbeit über al-Ḥansâ’ auf, wobei er besonders auf die Individualität der Dichterin einging und sie entsprechend würdigte. 1904 erschien dieses Werk im Verlag der Akademie. Gemeinsam mit Friedrich Hrozný begann er auch mit der „Entzifferung und Bearbeitung von etwa 500 Blatt südarabischer Graffiti, die aus der von der Wiener Akademie der Wissenschaften ausgerüsteten südarabischen Expedition¹⁴ stammen“ (UAG, DA, 15.12.1903). Die geplante Veröffentlichung in den Schriften der südarabischen Expedition kam aber nicht zustande. Mit Teilen aus dieser Arbeit unter dem Titel *Felsgraffiti der Chaulaner* promovierte Hrozný am 19. Juli 1901. Im September 1902 begann Rhodokanakis als Volontär in der „Impressenabteilung“ der k. k. Hofbibliothek und kümmerte sich hier vor allem um die orientalischen Handschriften. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten reiste er im Frühjahr 1903 nach Konstantinopel, um „im Auftrag des Oberstkämmereramtes Handschriften für die Hofbibliothek zu kopieren“ (GROHMANN 1946, 83). Im Juni begann er mit der Katalogisierung der äthiopischen Handschriften der Bibliothek.

Noch vor dieser Reise legte er als Habilitationsschrift die Edition des 1902 veröffentlichten Dîwâns Ibn Qais ar-Ruqaiyât vor. Im Frühjahr 1903 wurde er auf sein Ansuchen zum Kolloquium und einem Probevortrag zur Erlangung der Venia legendi für semitische Philologie zugelassen. Sein Gesuch wurde einer Kommission bestehend aus den Herren Reinisch, D. H. Müller, Karabacek, Bickell, von Schroeder, Krall, Kretschmer und dem Dekan zur Prüfung zugewiesen. Rhodokanakis wurde in der Sitzung vom 7. März 1903 einstimmig zu weiteren Studien der Habilitation zugelassen. Bereits am 19. Mai 1903 fand das Kolloquium und am 23. Mai der Probevortrag statt. Die Kommission wählte als Thema „Die Entwicklung der arabischen Trauerpoësie, mit besonderer Berücksichtigung der Dichterin al-Hansâ“ (ÖStA, PA 1903). Die Erteilung der Venia legendi für die semitische Philologie wurde in der Sitzung des Professorenkollegiums am 13. Juni 1903 einstimmig beschlossen und mit Erlass vom 4. August 1903 vom Ministerium bestätigt. Im polizeilichen Führungszeugnis vom 20. Juli 1903 wurde festgehalten, dass gegen Dr. Nikolaus Rhodokanakis, „1876 zu Alexandrien geboren, laut Heimatscheines des Stadtrates Triest vom 11. September 1902, Z. 432 nach Triest zuständig, griechisch nicht uniert, ledig, seit 19. September 1902 IX. Liechtensteinstrasse Nr. 30 wohnhaft, in sittlicher und staatsbürgerlicher Hinsicht, Nachteiliges hieramts nicht vorgemerkt ist“ (ÖStA, PA 1903). Rhodokanakis plante für die nächsten sechs Semester an der Universität Wien Vorlesungen über Arabisch, Äthiopisch, Syrisch, Hebräisch sowie altarabische Gedichte, Mubarrads Kâmil und über ausgewählte Stücke aus Texten

¹³ Rudolf Geyer (1861–1929) studierte klassische, später auch indische Philologie an der Universität Wien und wurde 1884 promoviert. 1900 habilitierte er sich für die arabische Sprache und Literatur. Zuerst 1900 Privatdozent, wurde er 1906 a.o. und 1915 o. Professor der semitischen Philologie und Nachfolger D. H. Müllers. Er rezensierte auch einige von D. H. Müllers Werken (ÖBL 1815–1950, 434f, STURM 2015).

¹⁴ Die südarabische Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde von November 1898 bis April 1899 durchgeführt. Sie stand vorerst unter der gemeinsamen Leitung des deutsch-schwedischen Grafen Carlo Landberg und des Wiener Sprachwissenschaftlers D. H. Müller. Nach schweren Differenzen zwischen den beiden setzte Müller als alleiniger Leiter mit dem gesamten Expeditionsteam die Erkundungen fort und brachte sie erfolgreich zum Abschluss.

arabischer Geographen und Historiker. „Dem Beschlusse des Professorencollegiums auf meine Zulassung als Privatdocent für das eben bezeichnete Fach ertheilte das h. k. k. Ministerium für Cultus u. Unterricht mit Erlass vom 4. August 1903 Z. 25947 die Bestätigung; im Wintersemester 1903/04 begann ich meine Vorlesungen mit einem zweistündigen Interpretationscolleg aus Buḥārī's Traditionssammlung“ (UAG, DA, 15.12.1903).

Durch die Unterstützung der philosophischen Fakultät der Universität Wien erhielt Rhodokanakis Ende 1903 das Freiherr-Ludwig-von-Haber-Linsberg-Reisestipendium für Forschungen in Kairo und Konstantinopel, dem heutigen Istanbul. Diese Studienreise sollte bis Juni 1904 dauern und diente arabischen Sprachstudien und dem Kopieren von alten Handschriften in den Bibliotheken beider Städte. Vorgesehen waren die Monate Jänner und Februar in Kairo und März bis Juni in Istanbul. Er konnte nur unter Schwierigkeiten einen Platz auf einem der Linienschiffe von Triest nach Kairo erhalten und schiffte sich am 7. Jänner 1904 ein. Rhodokanakis berichtete in einigen Briefen seinem Lehrer und Gönner Karabacek von dieser Studienreise. Anfänglich ergaben sich in Kairo noch einige Hürden bei der Beschaffung einer geeigneten Unterkunft und Verzögerungen durch Umbauarbeiten in der vizeköniglichen Bibliothek. Im Februar bekam er dort endlich einen Platz von Direktor Moritz bewilligt. Rhodokanakis bedauerte in seinen Schreiben, dass in der Bibliothek keine professionellen Abschreiber zugelassen seien und seine Kopien mit Tintenstift leider nicht so schön ausgefallen seien (ÖNB, 02.01., 16.01., 25.01., 10.02.1904). Ebenso beklagte er die horrenden Preise in den Antiquariaten und bei den Buchhändlern. Seinen Aufenthalt in Kairo verlängerte er dann bis Ende März. „... so kam ich noch in die Lage, die wahrhaft interessante u. lehrreiche Ausstellung [sic!] von Manuscripten u. Papyrusblättern zu besuchen, [...]. Hinter den Schätzen der HB steht sie freilich einigermassen zurück, nur in der Sammlung von Qoran-Prachtexemplaren ist sie uns begreiflicherweise über“ (ÖNB, 14.04.1904).

Der Grazer Universitätsprofessor für Kunstgeschichte, Josef Strzygowski, hatte Rhodokanakis wegen altarabischer Grabsteine im Arabischen Museum in Kairo um Nachforschung gebeten und dieser schrieb im Brief vom 19. März 1904: „Im ersten und zweiten Saal des im neuen Gebäude an der Šārī'a Muḥammad 'Alī untergebrachten arab. Museums sind eben nicht sehr viele Grabsteine aufgestellt. [...] Gegen 2000 Steine sind noch im Keller“ (STRZYGOWSKI 1911, 323). Aus Istanbul schickte Rhodokanakis an Karabacek Anfang Juni einen etwas genaueren Bericht. Darin übermittelte er den Dank des türkischen Unterrichtsministers und der Bibliotheksverwaltung in Istanbul für den durch ihn überreichten zweiten Band des Handschriftenkataloges von Carl von Hügel und berichtete, dass zwei für die Hofbibliothek bestimmte Handschriften kopiert worden seien. Da diese nicht sehr sorgfältig ausgeführt seien, versprach er, diese zu kollationieren und brauchbare Kopien mitzubringen. Für die Bibliothek gab er eine dritte Handschrift zum Kopieren in Auftrag und konnte außerdem eine alte Handschrift erwerben (ÖNB, 03.06.1904). Er selbst kopierte den Dīwān des Surāqa ibn Mirdās al-Bāriqī und des Nābiġa der Banī Šaibān; den Dīwān des Abū Du'aib gab er in Auftrag (RHODOKANAKIS 1910b, 813). „Hierbei war ihm als schöner Erfolg die Auffindung des wertvollen *Kitāb al-Marāṭī* und Ibn Qutaibas *Kitāb ma 'ānī aš-Ši'r al-Kabīr* vergönnt“ (GROHMANN 1946, 83). Diese Forschungen sind Thema seines Beitrages zur Festschrift für Theodor Nöldeke anlässlich dessen siebzigsten Geburtstages, erschienen im Jahre 1906.

WISSENSCHAFTLICHE LAUFBAHN AN DER UNIVERSITÄT GRAZ

Nach dem Erhalt der *Venia legendi* für die Universität Wien und den begonnenen zwei Vorlesungen, musste sich Rhodokanakis um eine möglichst volle Lehrverpflichtung kümmern, die ihm auch ein dauerhaftes und verlässliches Auskommen sicherte. Es gab einige Gespräche in Wien, und er erfuhr auch von der Möglichkeit einer Stelle an der philosophischen Fakultät in Graz, mit der er in Kontakt trat. Am 15. Dezember 1903 stellte Rhodokanakis einen Antrag an das Professorenkollegium in Graz: „Der ergebenst Unterfertigte, derzeit Privatdocent für semitische Philologie an der k. k. Universität, u. Volontär an der k. k. Hofbibliothek in Wien, ersucht das löb. k. k. Professorenkollegium der Grazer philosophischen Facultät, daß es die Uebertragung seiner *Venia legendi* an die k. k. Universität in Graz gestatten möge“ (UAG, DA, 15.12.1903).

Als seine bisherigen gedruckten Schriften führte er an: *Über zwei zu al-Madîna gesehene Sonnenfinsternisse, Der Dîwân des ‘Ubaid-Allâh Ibn Kaïs ar-Ruḳajjât, hrsg., übers., mit Noten und einer Einleitung versehen, Al-Ḥansâ’ und ihre Trauerlieder, ein literar-historischer Essay mit textkritischen Exkursen* und seine Rezension von S. Sycz, *Ursprung und Wiedergabe der biblischen Eigennamen im Koran*. Außerdem gab er die bisher in Wien gehaltene Vorlesung „Lectüre und Interpretation ausgewählter Stücke aus Buchârû’s Traditionssammlung“ bekannt. Seinem Antrag legte er ein Verzeichnis der in den ersten sechs Semestern geplanten Vorlesungen bei:

1. Arabische Grammatik und Lektüre leichter Texte
2. Äthiopische Grammatik und Lektüre leichter Texte
3. Hebräische Grammatik und Lektüre leichter Texte
4. Syrische Grammatik und Lektüre leichter Texte
5. Altarabische Dichter
6. Arabische Historiker und Geographen in Auswahl
7. Assyrisch-babylonische Keilinschriften

Der ebenfalls beigelegte Lebenslauf enthält außerdem noch eine geplante Vorlesung über Mubarrads Kâmil.

Ende Dezember 1903 schilderte Rhodokanakis in einem Brief an Hofrat J. Karabacek gewisse Widerstände, auf die er in Graz gestoßen war:

„Schwierigkeiten machte mir von allen Herren, mit denen ich in Graz gesprochen, bloß Herr Prof. Kirste¹⁵ u. z. ging er von der Ungunst bzw. Aussichtslosigkeit der finanziellen Seite der Sache aus; doch habe ich diesen Punkt ihm sowohl, als auch den anderen Herren gegenüber weder berührt noch gestreift. Man sagt mir übrigens, es sei bloß von Vortheil für

¹⁵ Johann Otto Ferdinand Kirste (1851–1920). Nach dem Studium der klassischen Philologie, Sanskrit und vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen an der Universität Graz, weitere Studien in Jena, Leipzig, Berlin, Wien, Paris sowie Slawistik in Belgrad. Er habilitierte sich 1886 an der Universität Wien und wurde 1892 als ao. Professor für orientalische Philosophie nach Graz berufen (ÖBL 1964, 346). Davor stieß allerdings seine Habilitation in Graz auf erhebliche Schwierigkeiten. Kirstes Antrag auf Habilitation für Sprachphysiologie und Sprachwissenschaft wurde 1879 durch Schuchardt und den Sprachwissenschaftler Meyer abgewiesen. Sein „zweiter Versuch“ 1881, bei dem er die *Venia* für ‚Vergleichende Sprachwissenschaft mit Berücksichtigung der slowenischen Sprechweise‘ erlangen wollte, endete mit seinem Rückzug“ (HÖFLECHNER 2006, 287). Das erklärt vielleicht seine anfänglichen Vorbehalte bei der Berufung von Rhodokanakis.

mich, wenn ich Herrn Prof. Kirste gegen mich haben sollte; ich hätte dann umso sicher die anderen für mich“ (ÖNB, 28.12.1903).

Im selben Brief berichtete er von einem Gespräch mit Prof. Schönbach, der ihn ebenfalls auf die freie Stelle in Graz aufmerksam gemacht und ihm versprochen habe, sich für ihn einzusetzen. Allerdings beklagte Schönbach ihm gegenüber die schlechte Ausstattung der Grazer Universitätsbibliothek. Trotz dieser Unannehmlichkeiten schien Rhodokanakis einigermaßen zuversichtlich und brach zu seiner bereits genehmigten Studienreise auf. Aber noch während er in Triest auf die Schifffahrt nach Kairo wartete, erfuhr er von D. H. Müller, dass Kirste einen neuen Einwand gegen ihn erhoben hatte, und berichtete darüber seinem Lehrer Karabacek.

„Er behauptet, ich hätte ihm mein Wort gegeben, meine Venia nicht früher nach Graz übertragen zu lassen, bevor ich nicht in Berlin u. London auf dem Gebiete der Aßyriologie mich umgethan hätte. So einen wahnsinnigen Einfall habe ich aber niemals gehabt u. so kann ich mich noch einmal ueberzeugen, wie sehr Herr Hofrath Recht hatten, mich vor Herrn Prof. Kirste zu warnen“ (ÖNB, 16.01.1904).

An der Universität Graz beschäftigte man sich umgehend mit dem Habilitationsgesuch von Nikolaus Rhodokanakis. Es wurde in der Sitzung des Professorenkollegiums der philosophischen Fakultät in Graz am 29. Jänner 1904 befürwortet und einer Kommission, bestehend aus den Herren Johann Kirste, Rudolf Meringer¹⁶ und Josef Strzygowski¹⁷, zugewiesen. Eine Woche später fand die Dekanatsitzung statt, die sich mit Rhodokanakis' Gesuch und der Übertragung der Venia legendi von der Wiener an die Grazer Universität befasste. Herr Prof. Kirste übernahm es, einen Bericht dazu zu verfassen, und legte diesen in der Sitzung am 24. Februar 1904 vor. Die Darstellung beinhaltet einen Kurzlebenslauf, den Ausbildungsgang und die bisherigen Studien Rhodokanakis' mit einigen kleinen Ungenauigkeiten. Seine bisherigen Arbeiten wurden im Großen und Ganzen sehr positiv beurteilt und es gab nur wenige kritische Anmerkungen. Auch Rhodokanakis' Vorhaben, Assyrisch-Babylonisch zu unterrichten, wurde als äußerst wünschenswert bezeichnet. Die Kommission unter dem Vorsitz von Dekan Bauer beschloss daher in der Sitzung am 11. März 1904 die Übertragung der Venia nach Graz. Dies wurde vom Professorenkollegium bestätigt und gleichzeitig auch auf das Kolloquium und die Probevorlesung verzichtet (UAG, DA, 11.03.1904). Rhodokanakis versprach in seiner Bewerbung, sich mit dem Lehrplan den Bedürfnissen innerhalb des Lehrkörpers anzupassen, und notierte: „... daß ich in Hinkunft nicht mehr bloß der südsemitischen Sprachgruppe mein Augenmerk zuwenden, sondern vorwiegend den schon für

¹⁶ Rudolf Meringer (1859–1931). Der studierte Sprachwissenschaftler lehrte zuerst an der Universität Wien vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen und wechselte anschließend an die Universität Graz. Hier war er von 1899 bis 1930 Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Er wurde vielfach geehrt und ausgezeichnet. Meringer setzte sich auch für die Errichtung eines Volkskundemuseums in Graz ein sowie für die Einführung der Volkskunde an der Universität Graz. Außerdem etablierte er eine neue Forschungsrichtung „Wörter und Sachen“, die sich mit der Untersuchung der wechselseitigen Beziehung zwischen Wörtern und Dingen beschäftigt und die Sprachgeschichte mit Sachgeschichte verbindet. 1909 gründete er die gleichnamige Zeitschrift in der die neue Forschungsrichtung ihre Ergebnisse publizierte. Die Zeitschrift bestand bis 1944 (LOCHNER VON HÜTTENBACH 1974, 229–230).

¹⁷ Josef Strzygowski (1862–1941) studierte klassische Archäologie und Kunstgeschichte in Wien, Berlin und München und habilitierte sich an der Universität Wien. 1892 erfolgte die Berufung als ao. Professor für Kunstgeschichte an die Universität Graz, 1909 erhielt er die kunstgeschichtliche Lehrkanzel an der Universität Wien (PLONTKE-LÜNING 2010, 434–435).

mein Fach so überaus wichtigen aelteren Zusammenhängen innerhalb des Nordsemitischen also vor Allem dem Assyrisch-Babylonischen nachgehen werde“ (UAG, DA, 15.12.1903). Seine Vorschläge wurden von der Kommission in Graz begrüßt und seine Kenntnisse der nordsemitischen Sprachgruppe – auch mit dem Hinweis auf seine Arbeit über die biblischen Eigennamen im Koran – wohlwollend hervorgehoben. Das Ministerium für Kultus und Unterricht bestätigte mit dem Erlass Z. 9921 vom 2. April 1904 den Beschluss des Grazer Professorenkollegiums und die *Venia legendi* wurde nach Graz übertragen.

Von seinen ersten Wochen in Graz und seiner Arbeit an der Universität schrieb Rhodokanakis an Karabacek: „Meine Lehrthätigkeiten habe ich schon begonnen u. will hoffen, daß es hier wenigstens nicht schlechter gehen wird, als in Wien. Die Reinschrift des aeth. Hss.cataloges schreitet vorwärts u. dürfte bis Weihnachten fertig gestellt sein“ (ÖNB, 16.11.1904).



Abbildung 2
Haus Mandellstraße 7, Graz

Nach der Rückkehr von seiner Studienreise beendete Rhodokanakis sein Volontariat an der k. k. Hofbibliothek und bereitete seine Übersiedlung nach Graz vor. Laut dem vorliegenden Meldezettel vom Stadtarchiv Graz bezog er zuerst Quartier bei Frau Ther. Schober oder Schöber¹⁸ in Maiffredygasse 1/3, wo er noch bis Anfang Dezember gemeldet war. Allerdings fand er noch im November eine neue Unterkunft bei Frau Franziska Spies in der Mandellstraße 7, die ihm offenbar mehr zusagte. Auf den beiden Meldezetteln aus den Jahren 1904 und 1915 stehen in der Mandellstraße verschiedene Etagen vermerkt. Rhodokanakis zog als Dauermieter also später von der zweiten Etage in die erste, in ein wahrscheinlich besseres und größeres Zimmer. Dieses Zimmer war gut ausgestattet und dürfte seinen Ansprüchen auch auf Dauer genügt haben. Im Untermieterbuch gibt Frau Spies im

Zuge der Verlassenschaft folgende Einrichtungsgegenstände an: „eine Ofenheizung, 1 Bett, 1 Ruhebett, 1 Sofa, 4 Pöstersessel, 4 Tische, 2 Stühle, 3 Schränke, 1 Schreibtisch, 1 Kommode, 2 Bücherschränke, 1 Waschtisch, 3 Teppiche, 1 Schrank m. Glasaufsatz, 5 Bilder, 3 Garnvorhänge“ (LASTmk., 05.08.1946). Auf jeden Fall blieb diese doch komfortable Unterkunft seine dauerhafte Heimstätte und Frau Spies, die noch weitere Zimmer vermietete, beherbergte ihn und pflegte ihn bis zu seinem Tode.

Die wissenschaftliche Laufbahn von Nikolaus Rhodokanakis an der Universität Graz setzte sich mit dem Erhalt der außerordentlichen Professur für semitische Philologie im Jänner 1907 höchst erfolgreich fort. In der Sitzung vom 9. März 1906 wurde aufgrund eines Kommissionsberichtes der Professoren Bauer, Corun, Kirste, Meringer und Schönbach nach einstimmigem Beschluss Nikolaus Rhodokanakis zum wirklichen, besoldeten ao. Professor der semitischen Philologie vorgeschlagen. Das Professorenkollegium des Dekanates der philosophischen Fakultät in Graz richtete am selben Tag einen Antrag, unterschrieben von Dekan Rudolf Hoernes und gegengezeichnet von seinem Vorgänger Bernhard Seuffert, an das Ministerium auf Beförderung des Privatdozenten Rhodokanakis zum außerordentlichen Professor. In der mehrseitigen Begründung wurde die teilweise beträchtliche Anzahl von Hörern bei seinen Vorlesungen betont und der Bedarf seiner Lehrangebote hervorgehoben. „Besonders bemerkenswert

¹⁸ Der genaue Name ist auf dem Meldezettel nicht mit Sicherheit zu lesen.

war die mit 31 Hörern bedeutende Frequenz der Vorlesung über den Codex Hammurabi“ (KERNBAUER 2021, 184). Außerdem wurden seine bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten genau beschrieben und auf ihre Bedeutung hingewiesen sowie seine mannigfaltigen Kenntnisse gelobt. Ebenso erwähnte man die Wertschätzung, die Dr. Rhodokanakis in Fachkreisen genieße und welche die Professoren Nöldeke in Straßburg, Prätorius in Halle und D. H. Müller in Wien immer wieder ausdrückten. Eine besondere Anerkennung, die gewöhnlich nur Deutschen zuteil wurde, war die Verleihung des Fleischer-Stipendiums durch die Deutsche Morgenländische Gesellschaft im März 1905 in der Höhe von 350 Mark und abermals 1906 in derselben Höhe. Schließlich wurde noch vermerkt, dass am Ende des vergangenen Jahres, als „die indische Regierung den Entschluß faßte in Aligash¹⁹ bei Delhi eine Professur für Arabisch zu schaffen, auch an Dr. Rhodokanakis eine Anfrage wegen eventueller Übernahme dieses Lehrstuhls erging“ (ÖStA, 09.03.1906). Rhodokanakis wurde auch für Professuren in Königsberg und Kiel vorgeschlagen. Er lehnte diese und ebenso auch alle späteren Berufungen an andere Universitäten ab.

In seiner Stellungnahme zur Ernennung würdigte der Minister für Kultus und Unterricht, Dr. Gustav Marchet, am 25. Dezember 1906 die Verdienste Rhodokanakis' und wiederholte im Wesentlichen die Darlegungen aus dem Ansuchen der Universität Graz. Gleichzeitig führte er aber auch Gründe an, warum eine Ernennung zum besoldeten Professor nicht möglich sei: „Der Genannte erscheint daher für eine Professur voll qualifiziert, doch bin ich, da ein besoldetes Extraordinariat für das von Rhodokanakis vertretene Fach an der Grazer Universität nicht besteht, derzeit aus budgetären Gründen nicht in der Lage, den Vorschlag der Grazer philosophischen Fakultät in vollem Ausmaß zu empfehlen“ (ÖStA, 25.12.1906). Marchet riet, einen Antrag auf Ernennung zum unbesoldeten Extraordinarius einzubringen und gleichzeitig eine Remuneration und danach ein ständiges Jahreshonorar zu beantragen, was auch gemacht wurde. Die Beförderung Rhodokanakis' erfolgte dann umgehend. „Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 16. Jänner 1907 den Privatdozenten, Dr. Nikolaus Rhodokanakis, zum unbesoldeten ausserordentlichen Professor der semitischen Philologie an der Universität in Graz allergnädigst zu ernennen geruht“ (UAG, PA, 23.01.1907).

Bereits für das Sommersemester 1907 wurde ihm für die Lehrtätigkeit eine einmalige Remuneration von 1.000 Kronen zuerkannt und das Jahreshonorar von 2.000 Kronen in Monatsraten von Oktober 1907 an bestimmt. Alle Auszahlungen erfolgten über die steiermärkische Landesregierung. Rhodokanakis erhielt den Lehrauftrag, „sein Nominalfach nach Massgabe der jeweiligen Vorschriften zu vertreten und über dasselbe in jedem Semester nach Massgabe des Unterrichtsbedürfnisses, mindestens aber durch drei Stunden wöchentlich zu lesen“ (UAG, PA, 23.01.1907). Seine Lehrangebote wurden nach wie vor von zahlreichen Hörern genützt und außerdem bot er statt der geforderten drei Wochenstunden fünf an. Darüber hinaus kümmerte sich Rhodokanakis in seiner Eigenschaft als außerordentlicher und später ordentlicher Professor neben seiner Lehrtätigkeit auch um die Bereitstellung der benötigten Lehrmittel und um deren Dotation sowie um die Bezahlung von Reinigungskräften für das Orientalische Institut. Von der steiermärkischen Statthalterei wurden ihm zum Beispiel im Februar 1912 400 Kronen zur Anschaffung von Lehrmitteln für die semitische Philologie angewiesen (UAG, DA, 06.02.1912). Außerdem erhielt die Lehrkanzlel regelmäßige jährliche Dotationen und manchmal wurden auch zusätzliche Mittel bewilligt.

¹⁹ Aligarh Muslim University, 1875 von Sir Syed Ahmad Khan als Muhammedan Anglo-Oriental College (MAO) gegründet (Aligarh Muslim University, online verfügbar: URL: <https://www.amu.ac.in> [Zugriff 08.08.2016]).

Wegen Rhodokanakis' erfolgreicher Tätigkeit an der Universität beantragte Kirste am 18. März 1908 für ihn die normalmäßigen Bezüge, was auch im Mai von der philosophischen Fakultät der Universität Graz beschlossen wurde. Die Erledigung dieses Antrages seitens des Ministeriums ließ auf sich warten und es wurde daher ein erneuter Antrag von Meringer in der Sitzung vom 9. Juli 1909 einstimmig vom Professorenkollegium angenommen und das entsprechende Ersuchen am 14. Juli 1909 an das Ministerium in Wien abgesandt (ÖStA, 14.07.1909). Erst ein Jahr später, am 27. August 1910, wurden ihm mit Dekret Z. 7005 die systemmäßigen Bezüge zugesprochen. Der damalige Unterrichtsminister, Karl Graf Stürgkh, anerkannte seine bisherige Lehrtätigkeit und wissenschaftliche Arbeit und wies auf Folgendes hin: „Bei der geringen Anzahl von tüchtigen Semitologen würde es auch nicht ausgeschlossen sein, daß Rhodokanakis eine sich ihm bietende Professur in Deutschland zu erhalten, wahrzunehmen genötigt wäre, wenn sich ihm hierlands keine Aussichten eröffnen“ (ÖStA, 27.08.1910). Die k. k. steiermärkische Statthalterei informierte Rhodokanakis im September 1910, dass seine bisherigen Bezüge von 2.000 Kronen mit Ende September eingestellt würden und er vom 1. Oktober 1910 an die systemmäßigen Extraordinariatsbezüge von 3.600 Kronen und die Aktivitätszulage von 1.288 Kronen jährlich erhalten solle.

Bereits zwei Jahre später dachte man in Graz an eine weitere Beförderung Rhodokanakis'. Auf Antrag von Meringer und anderer Professoren wurde in der Sitzung des Professorenkollegiums des Dekanates am 26. April 1912 eine Kommission gebildet, die sich mit der Ernennung Rhodokanakis' zum Ordinarius befassen sollte. Dieser gehörten die Professoren Kirste, Meringer, Schenkl, Murko und Zauner an. Am 7. Juni 1912 wurde einstimmig beschlossen, einen von Kirste verfassten Bericht als Kommissionsantrag der Fakultät vorzulegen. In diesem wurde hervorgehoben, „dass Rhodokanakis nicht bloß über die Grammatik des Hebräischen, Aramäischen, Syrischen, Assyrischen und Arabischen Lehrveranstaltungen gehalten hatte, sondern auch historische, religiöse und erzählende Texte dieser Sprachen behandelt hatte“ (KERNBAUER 2021, 186). Seitens der Fakultät der Universität Graz wurde im Studienjahr 1913/14 der Antrag auf Bestellung Rhodokanakis' zum ordentlichen Professor gestellt. Das Ministerium reagierte nicht, wohl wegen einer ins Auge gefassten Berufung nach Wien, und daher wurde der Antrag von Meringer und Kirste wiederholt urgiert.

KRIEGSJAHRE AN DER UNIVERSITÄT GRAZ

Wie von vielen anderen wurde auch von Rhodokanakis Beginn und Ausweitung des Krieges mit Sorge betrachtet. An Reinisch und Schuchardt schrieb er im Juni 1915, „man möchte sich vor Aerger u. Müdigkeit schlafen legen um nach sechs Monaten oder womöglich auch nie, wieder aufzuwachen“ (UBG, 03.06.1915). Im Brief vom 16. Februar 1917 an Hofrat Karabacek erwähnte Rhodokanakis seine im März stattfindende Musterung. Rhodokanakis wurde während des Ersten Weltkrieges nicht zum Militärdienst eingezogen, er hat sich aber „seit Beginn des Krieges der S. H. H. (Sanitär-hygienische Hilfsabteilung)²⁰ angeschlossen und als ihr Mitglied nach verschiedenen Richtungen hin überaus segensreich gewirkt“ (*Grazer Volksblatt*, 31.05.1915, 3). Seine Verdienste wurden im *Grazer Volksblatt*

²⁰ Das Hygiene-Institut der Universität Graz „formierte aus nicht eingezogenen Medizinern eine ‚Sanitär-hygienische Hilfsabteilung‘, die eine über das ganze Land sich ausdehnende Seuchenprophylaxe mit einem eigenen Depot für Desinfektionsapparaturen aufbaute“ (HÖFLECHNER 2006, 84). Wie das Beispiel Rhodokanakis zeigt, arbeiteten in dieser Einrichtung nicht nur Mediziner, sondern, nach einer Einschulung, auch andere Professoren mit.

am 31. Mai 1915 besonders gewürdigt. Nach entsprechender Einschulung half er bei der Organisation der bakteriologischen und serologischen Untersuchungen mit und besuchte regelmäßig die Spitäler des Roten Kreuzes, um die von der S. H. H. eingeführten Einrichtungen zum rechtzeitigen Isolieren der Infektionsfälle zu kontrollieren. „Besondere Verdienste hat er sich bei der Kindberger Typhusepidemie erworben, wo er, von Haus zu Haus gehend, Desinfektionsmittel verteilte, ihren Gebrauch erklärte und beaufsichtigte und einen erheblichen Teil der Desinfektionen selbst ausführte, wo er arme Familien mit Rat und Tat unterstützte, für ihre Pflege und Ernährung sorgte, kurz, wo er als nützlich sanitär-hygienisches Hilfsorgan der dort wirkenden Ärzte mit Erfolg tätig war“ (*Grazer Volksblatt*, 31.05.1915, 3). Rhodokanakis nahm auch an den regelmäßig stattfindenden Sitzungen des Hilfsausschusses teil.

Während der Kriegstage folgte er den verschiedenen Spendenaufrufen und besuchte immer wieder Benefizveranstaltungen. Die Spender wurden in den Grazer Zeitungen veröffentlicht, wohl um damit neue Geldmittel zu lukrieren. Im Zuge des Ersten Weltkrieges wurden an den österreichischen Universitäten nach deutschem Vorbild Einrichtungen zur Ausbildung von Einheimischen für Auslandsdienste geschaffen. An der Universität Graz gründete man wegen der Nachbarschaft zu den südöstlichen Ländern das Balkaninstitut. Ziel dieser Ausbildungsstätte war die Vermittlung von Kenntnissen der Balkanländer und die praktische Vorbereitung von Österreichern zum Dienst im Ausland. Sprachkurse sowie Vorträge von Universitätslehrern und Kaufleuten sollten einen Einblick in die Verhältnisse dieser Länder schaffen. Im Vorstand dieses Institutes war neben den Universitätsprofessoren Freih. v. Dungern, Ehrenzweig, Lenz, Schumpeter und Sieger auch Rhodokanakis tätig (*Grazer Tagblatt*, 19.07.1917).

Der nächste Antrag zur Bestellung Rhodokanakis' als ordentlicher Professor wurde von Kirste und Meringer im Jänner 1917 gestellt und dieser am 27. September 1917 von Kaiser Karl „ad personam zum ordentlichen Professor der semitischen Philologie an der Universität Graz mit den systemmäßigen Bezügen“ (UAG, PA, 06.10.1917) ernannt. Das Ausmaß seiner Lehrverpflichtung wurde vom Ministerium per Dekret Z. 39394 vom 6. Oktober 1917 geändert und Rhodokanakis verpflichtet, außerdem in jedem dritten Semester ein „Collegium publicum“ über Spezialthemen seines Faches abzuhalten. Sein Jahresgehalt legte man mit 6.400 Kronen sowie 1.472 Kronen Aktivitätszulage fest. Wie alle Ernennungen wurde auch diese in den zahlreichen Zeitungen des Kaiserreiches gemeldet.

Nach dem Tode Maximilian Bittners²¹ im April 1918 war die Lehrkanzel für orientalische Sprachen an der Universität Wien verwaist. Am 25. Mai wurde vom Dekan der philosophischen Fakultät eine Kommission bestehend aus den Professoren Geyer, von Schroeder, Kretschmer, Junker, Radermacher, Oberhummer, Hofrat Bauer und Suess zur Bestellung eines Nachfolgers eingesetzt, die sofort ihre Beratungen aufnahm. Da Bittner außer den semitischen Sprachen noch das Neupersische, das Türkische und das Armenische vertreten hatte und dessen Lehrtätigkeit in diesem Umfang von keinem Gelehrten ersetzt werden konnte, beschloss man eine Neuregelung innerhalb der Philologie. Der wachsende Umfang der semitischen Fächer und die fortschreitende Spezialisierung machten es notwendig, einen Vertreter der linguistisch sprachvergleichenden Richtung für das Gesamtgebiet der Semitistik zu gewinnen. Wegen der misslichen finanziellen Verhältnisse an den österreichischen Hochschulen schien die

²¹ Maximilian Bittner (1869–1918) Nach seinem Studium promovierte Bittner 1892, habilitierte sich bald darauf und wurde 1896 Privatdozent, 1904 ao und 1906 o. Professor für orientalische Sprachen an der Universität Wien und unterrichtete außerdem an der Konsularakademie. Er war vielseitiger Philologe und beschäftigte sich unter anderem mit der turkotatarischen, äthiopischen und persischen Sprache. Bittner galt als exzellenter Kenner der südsemitischen Sprachen Mehrī, Šahrī und Sokotrī. Mit einigen dieser Veröffentlichungen befasste sich auch Rhodokanakis (ÖBL 1954, 89f, Sturm 2015).

Berufung eines ausländischen Gelehrten aussichtslos, zumal man „in Oesterreich in Rhodokanakis einen Semitisten von der bezeichneten Richtung hatte, der den Vergleich mit seinen reichsdeutschen Kollegen in keiner Hinsicht zu scheuen braucht“ (AUW, PH S 34.11, 13.06.1918). Das Professorenkollegium beschloss daher mit Bericht vom 13. Juni 1918 an das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, Dr. Nikolaus Rhodokanakis als ersten und einzigen Nachfolger von Bittner zum ordentlichen öffentlichen Professor an der Wiener Universität vorzuschlagen. Der Vorschlag wurde in einer Schrift, die von Rudolf Geyer verfasst wurde, ausführlich begründet. Sie enthält Rhodokanakis' Kurzlebenslauf und seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten. Besonders hervorgehoben wurden seine vielfältigen Interessen, wie zum Beispiel seine Beschäftigung mit talmudischer Literatur und assyriologischen Themen, und es wurde daher seine Berufung nach Wien als besonders wünschenswert bezeichnet. In Graz reagierte man auf die Berufung noch im Juni 1918 mit der Bitte an das Ministerium um Verbesserung der „Lebens- und Arbeitsbedingungen“ (KERNBAUER 2021, 188), um Rhodokanakis in Graz zu halten. Die *Neue Freie Presse* und die *Grazer Tagespost* brachten am 8. August 1918 die Meldung, dass Rhodokanakis die Berufung nach Wien abgelehnt habe. In einem Schreiben aus Triest an den Dekan der philosophischen Fakultät in Graz, Rudolf Heberdey, dementierte dieser seine Ablehnung. „Dies zu thun oder nicht zu thun würde ich erst in die Lage kommen, wenn eine Berufung, die allerdings auf Grund des Wiener Facultätsvorschlags möglich ist, vom U. M. an mich ergehen sollte“ (KERNBAUER 2021, zit. 188). Er bat den Dekan um eine amtliche Richtigstellung. Ein ähnliches Schreiben richtete er auch am 10. August 1918 an Schuchardt.

ERSTE REPUBLIK UND NS-ZEIT

Das Ende der Monarchie Österreich-Ungarn und die Gründung der Republik Österreich im Spätherbst 1918 verzögerten die Entscheidung des Ministeriums. In einem Schreiben der Universität Wien vom 11. Juni 1919 an das deutschösterreichische Staatsamt für Unterricht wurde der Antrag auf Ernennung in Erinnerung gebracht, aber die Besetzung dieses Postens wurde erneut verschleppt und deshalb mehrfach urgiert. Seitens des Ministeriums entschuldigte man sich und begründete die verspätete Erledigung unter anderem auch mit den Schwierigkeiten bei der Beschaffung von geeigneten Wohnungen für die Professoren. Außerdem informierte das Unterrichtsamt, dass eigentlich keine systemisierte Lehrkanzel für die Orientalistik vorhanden sei. Es wurde vorgeschlagen, Rhodokanakis zu fragen, ob er einer Ernennung ad personam mit den Wiener systemmäßigen Bezügen überhaupt zustimmen würde (AUW, PH S 31 21100, 20.08.1921). In einem Schreiben an den Sektionschef im Ministerium verlangte Rhodokanakis Aufklärung über die Stelle an der Wiener Universität. „Dabei ist mir nicht völlig klar, ob damit eine volle Fachvertretung der Semitistik gemeint ist, oder nur eine Nebenstellung an der Seite des ordentlichen Fachvertreters“ (AUW, PH S 34.11, 07.09.1921). Am 28. November 1921 teilte das Ministerium dem Dekanat in Wien mit, dass Rhodokanakis grundsätzlich bereit sei, die Ernennung zum ordentlichen Professor für semitische Sprachen an der Wiener Universität anzunehmen, und ersuchte gleichzeitig, eine Abgrenzung des Fachgebietes gegenüber Professor Dr. Geyer vorzunehmen (AUW, PH S 34.11, 28.11.1921). In einer weiteren Anfrage an das Ministerium seitens der Universität Wien bezüglich einer Erledigung stellte man fest: „Die Abgrenzung seiner Lehrtätigkeit gegenüber jener des Professors Geyer muß dem persönlichen Übereinkommen der beiden Fachvertreter überlassen bleiben“ (AUW, PH S 34.11, 16.12.1921). Dies wurde in einer Stellungnahme vom Wiener Orientalischen Institut am 22. Dezember 1921 nochmals ausführlich dargelegt, vom Ministerium jedoch abgewiesen. Daraufhin lehnte Rhodokanakis die Berufung nach Wien endgültig ab und begründete dies mit den

unzureichenden Unterkunftsverhältnissen des Orientalischen Institutes an der Universität Wien, was er auch bereits in mehreren Gesprächen konstatiert habe. Seitens der Fakultät wurde im Juni 1922 Professor Dr. Arthur Ungnad aus Breslau vorgeschlagen. Rhodokanakis blieb also als ordentlicher Professor in Graz. „Als die Universität Bonn im Jahr 1922 Rhodokanakis für sich gewinnen wollte, wandte sich die Fakultät erneut mit der Bitte an das Ministerium für Inneres und Unterricht, die von Rhodokanakis erhobenen Sachwünsche – auf Gehaltsforderungen hatte er verzichtet – zugunsten des Instituts zu erfüllen“ (KERNBAUER 2021, 188). Eine Erhöhung der Jahresdotation und ein Betrag für die Bibliothek wurden daraufhin bewilligt.

Für die Aufnahme in den Staatsdienst war das Gelöbnis Grundbedingung. Mit der Neugründung des Staates Deutschösterreich wurden auch die Richtlinien für die Aufnahme geändert und es durften nur jene aufgenommen werden, die der deutschen Nation angehörten. „Bei dieser Gelegenheit ist Nikolaus RHODOKANAKIS die Ehre widerfahren, als ‚vollständig germanisierter Grieche‘ bezeichnet zu werden, der mit ‚Fug und Recht Anspruch erheben kann, de jure als Deutscher zu gelten“ (HÖFLECHNER, 1988, 140, FN 96). Der Österreicher Rhodokanakis lehnte von Anfang an alles Deutschnationale und Nationalsozialistische ab. Das beweist zum Beispiel die Abstimmung im Akademischen Senat der Universität Graz über die Zulassung des Vereines „Verband national-sozialistischer Hochschüler in Graz“, der 1923 gegründet wurde. Er enthielt sich als Einziger der Stimme (HÖFLECHNER, 1988, 374, FN 397). Im Laufe seiner Tätigkeit an der Universität Graz hatte er selbstverständlich auch verschiedene Aufgaben außerhalb seiner Lehrtätigkeit zu erfüllen. Er war Mitglied einiger Kommissionen, beispielsweise zur Erteilung von Lehrbefugnissen an der Universität und er gehörte nach dem unerwarteten Tod Johann Kirstes auch der Wiederbesetzungskommission für diese Lehrkanzel an.

Die schwierige finanzielle Lage des neuen Staates machte umfangreiche Sparmaßnahmen notwendig, die auch Verkäufe von Kunstgegenständen der Universitäten einschlossen. Unter anderem sollte auch das Volkskundemuseum in der Grazer Paulustorgasse geschlossen werden. Dagegen protestierte gemeinsam mit dem Geographen Robert Sieger auch Nikolaus Rhodokanakis. Weitere Einsparungen betrafen die Vergebung von Hochschulräumlichkeiten für Veranstaltungen. Es durften nur jene Räume benutzt werden, welche die geringsten Heizkosten verursachten. Auch hier bemühte sich Rhodokanakis um das Fortbestehen der Veranstaltungen. Im Konzept für eine Eingabe an den Akademischen Senat vom 16. Jänner 1924 wies er auf die Wichtigkeit dieser Vorträge auch für Laien und Nichthörer hin sowie auf die Verpflichtung der Universität zur Förderung solcher Einrichtungen, zumal ja Graz keine Volkshochschulen oder Volksheime besaß. „Besondere Aufmerksamkeit widmete Rhodokanakis den volkstümlichen Vorträgen, die damals für ihre Projektionsvorträge die erforderlichen Kohlen beistellten und auch das erforderliche Hilfspersonal bezahlten“ (HÖFLECHNER, 1988, 195, FN 137). Er selbst hielt auch regelmäßig solche Referate ab, von denen später noch die Rede sein wird.

Im Studienjahr 1923/24 übernahm Nikolaus Rhodokanakis das Amt des Dekans der philosophischen Fakultät. In den sieben Sitzungen wurden unter seiner Leitung die üblichen Angelegenheiten des Professorenkollegiums besprochen; darunter Nachrufe, Ansuchen von Studenten um Zuerkennung und Einrechnung von Kriegssemestern und Einsetzung von Kommissionen zur Besetzung von Lehrkanzeln. In der Sitzung am 25. Jänner 1923 wurde unter anderem auch eine Kommission zur Verleihung der *Venia legendi* für deutsche Volkskunde an seinen Freund Viktor Geramb eingesetzt. Dieser gehörte auch Rhodokanakis an, der die Etablierung der Volkskunde in seiner Eigenschaft als Dekan besonders förderte. Am 14. März 1924 wurden auf Empfehlung der Kommissionen Dr. Constantin Radakovič, Sohn von Rhodokanakis' Nachfolger als Dekan, und Dr. Geramb zu weiteren Studien der Habilitation zugelassen. In der Sitzung vom 9. Mai 1924 wurde der Antrag auf Erteilung der Lehrbefugnis für deut-

sche Volkskunde von Dr. Geramb angenommen. Schließlich wählte das Professorenkollegium in der letzten Sitzung im Juni als Nachfolger Rhodokanakis' Prof. Michael Radakovič zum Dekan für das akademische Jahr 1924/25 (UAG, Sitzungsprotokolle, 1923/24). Nach diesem arbeitsreichen Jahr als Dekan erholte sich Rhodokanakis einige Wochen in Triest und meldete sich von dort brieflich bei Hugo Schuchardt. „Bis zum Schluss stand ich vor einer Mauer von Arbeit u. bin endlich ausgebrochen wie ein Dieb, doch ohne die Dekanatskasse mitzunehmen“ (UBG, Nachlass Schuchardt, 07.10.1924).

Die steiermärkische Landesregierung teilte Rhodokanakis im Juli 1924 mit, dass seine Bezüge aufgrund der Vorrückung in die nächsthöhere Gehaltsstufe nunmehr auf 185.250,-- Kronen Gehalt und 185.250,-- Kronen Ortszuschlag sowie der Teuerungszulage wie bisher erhöht würden. Die Auszahlung erfolgte im „vorhinein in gleichen Monatsraten nebst allen s. o. Mehrzahlungen im Wege der Postsparkasse in Wien“ (UAG, PA, 11.07.1924). Mit der Währungsreform der Republik Österreich im März 1925 wurde die stark inflationäre österreichische Krone durch den Schilling ersetzt. In weiteren Schreiben der steiermärkischen Landesregierung wurden die Bezüge aufgrund von Vorrückungen wie folgt in Schilling festgesetzt:

5. Juni 1926: Gehalt 11.095,60, Ortszuschlag 1.664,35

29. Juni 1928: Gehalt 13.144,70, Zulage 607,40, 15 % Ortszuschlag 2.062,81

27. Juni 1930: Gehalt 15.690,--, 15 % Ortszuschlag 2.353,50, Mietzinsbeihilfe 392,-- (ab 1. August 1930 523,--) (UAG, PA, 05.06.1926, 29.06.1928, und 27.06.1930).

„Als im Jahre 1930 die Wiener Universität Rhodokanakis neuerlich unico loco als Nachfolger Rudolf Eugen Geyers vorschlug, beeilte sich die Grazer Fakultät, ihn dringlich zu bitten, zu bleiben und hatte damit Erfolg“ (KERNBAUER 2021, 189).

Im November 1936 zwang ihn heftiges Nasenbluten zu einem vorerst 14-tägigen Krankenstand. Als sich keine Besserung einstellte, wurde dieser bis Mitte Dezember verlängert. Leider verschlechterte sich sein Zustand in den kommenden Jahren ständig. Grohmann beschreibt Rhodokanakis angeschlagene Gesundheit, zu der sein unermüdlicher Einsatz und seine Begeisterung für die wissenschaftliche Arbeit beigetragen hätten, aber auch die schwierigen Bedingungen an der Universität in diesen Jahren.

„Schon 1938/39 hatten sich die ersten Anzeichen einer tückischen arteriosklerotischen Störung als langanhaltender, kaum zu stillender Bluterguß aus der Nase gezeigt; schwere psychische Aufregungen waren diesem an sich schon gefährlichen Zustand weiterhin abträglich“ (GROHMANN 1946, 99).

Ein weiterer Grund für die seelischen Erschütterungen war dann die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich, deren Ideologie er immer schon vehement abgelehnt hatte. Wie schon erwähnt, verweigerte er 1923 die Zulassung des Vereines der national-sozialistischen Hochschüler an der Grazer Universität. Jetzt waren aber zahlreiche neue Verordnungen umzusetzen, Listen zu schreiben und unzählige Vordrucke und Formblätter auszufüllen. Bereits am 8. März 1938 musste Rhodokanakis die Kenntnisnahme eines Erlasses betreffend allfälliger Berufungsverhandlungen mit ausländischen Stellen vom nunmehrigen Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bestätigen. Nikolaus Rhodokanakis wurde am 24. März 1938 auf die neuen Machthaber vereidigt. Gleichzeitig erließ das neue Regime Vorschriften zur Beflaggung der Hochschulgebäude und der Deutsche Gruß zu Beginn und am Ende jeder Lehrveranstaltung wurde eingeführt. In einer Notiz vom 2. September 1938 musste Rhodokanakis mit seiner eigenhändigen Unterschrift bezeugen, „die mir vom Dekanate der philosophischen Fakultät in Graz in Abschrift zugekommenen Vorschriften über Hochverrat und Landesverrat

(Ges.-Bl. f. d. L. Österreich, 1928, 70. Stück, Seite 626 ff.) zur Kenntnis genommen zu haben“ (UAG, PA, 02.09.1938).

In einem Gespräch zwischen Andre Gingrich, Maria Höfner und deren Schülerin Roswitha Stiegner in Graz Ende 1990 bestätigten diese beiden Rhodokanakis' schwierige Stellung an der Universität während der NS-Zeit:

„Maria Höfner erwähnte Ende 1990 im persönlichen Gespräch, dass ihr Lehrer Rhodokanakis kurz nach dem ‚Anschluss‘ nicht sofort all jene Unterlagen über seine Vorfahren bereitstellen konnte, die vom neuen NS-Regime gemäß ‚Berufsbeamtentum‘ und Nürnberger ‚Rassegesetzen‘ eingefordert wurden. Deshalb wurde er während der NS-Zeit in Graz von NS-Stellen und NS-nahen Hochschul-Angehörigen verdächtigt, ‚nicht-arische‘ und vielleicht auch jüdische Vorfahren zu haben. Zusammen mit seiner an sich schon gegebenen Zurückhaltung gegenüber dem NS-Regime hätten diese Verdächtigungen über seine zweifelhafte Herkunft den Nazis wesentliche Gründe dafür geliefert, dass Rhodokanakis ab dem ‚Anschluss‘ an der Grazer Universität offiziell nur mehr gelitten, aber nicht mehr geschätzt war. An der Akademie in Wien habe man ihm diesbezüglich weniger Schwierigkeiten gemacht“ (GINGRICH, persönliche Mitteilung an die Verfasser, 28.11. 2020).

Wie zuvor in diesem Kapitel angeführt, hatte er bezüglich seiner Herkunft beim Neugelöbnis für den Staat Deutschösterreich seine Stellung als „vollständig germanisierter Grieche“ bestätigt und seine griechische Abstammung auch in den Fragebögen der neuen Machthaber 1938 erneut bekräftigt.

Die im Zuge der Überleitung in das Reichsbesoldungsgesetz zahlreichen auszufüllenden Formulare und der Erhebungsbogen beinhalten seine persönlichen Daten, die Familie, den Bildungsgang, die Dienstlaufbahn sowie Titel, (Kriegs-)Orden und wissenschaftliche Auszeichnungen, diverse Mitgliedschaften und politische Betätigungen. Diesen ausführlichen Angaben verdanken wir so manche interessanten Details zu seinem Leben. Rhodokanakis gab darin unter anderem an, sich nicht politisch zu betätigen, bestätigte jedoch die Mitgliedschaft bei der N. S. Volkswohlfahrt und der V. F.²², hob aber hervor, keine Amtswalterstelle innezuhaben (UAG, PA, 1938, Erhebungsbogen). Diese Mitgliedschaften waren für ihn als öffentlich Bediensteter verpflichtend, um seine Lehrtätigkeit an der Universität weiter ausüben und seine Stellung behalten zu können. Ein allgemeiner sowie ein fachlich-akademischer Lebenslauf ergänzten die verlangten Meldungen. Außerdem wurde er in den kommenden Jahren immer wieder angewiesen, genaue Aufzeichnungen über seine wissenschaftlichen Arbeiten abzugeben. Auch seine Bezüge wurden dem nunmehr geltenden Reichsbesoldungsgesetz angepasst. Die Umstellung der Jahresbezüge vom bisher geltenden österreichischen Recht auf das Reichsrecht erfolgte mit 1. Oktober 1938. Eine Gegenüberstellung des Gehaltes nach bisherigem und neuem Recht sowie die Umrechnung

²² Die Abkürzung V. F. steht für die von Dollfuß gegründete Vaterländische Front. Diese war hierarchisch gegliedert. Die meisten Funktionäre, die sogenannten Amtswalter, waren ehrenamtlich; es gab aber auch beamtete Amtswalter (TÁLOS 2013, 156–164). Mit der Einführung der Sachwalterschaft wurden organisatorische Probleme gelöst. Die Sachwalter leiteten die verschiedenen Teilorganisationen der V. F. und nahmen Einfluss auf Leitung und Verwaltung der Universitäten. Dem Personal und den Lehrenden an den Universitäten blieb nichts anderes über, als der V. F. beizutreten, alle öffentlich Bediensteten waren zur Mitgliedschaft verpflichtet. Ein Erlass der Regierung im Juli 1934 besagte, „dass nur jenen gewählten akademischen Funktionären die ministerielle Bestätigung im Amte erteilt werden könne, die der Vaterländischen Front angehören“ (HÖFLECHNER 2006, 175).

von Schilling in Reichsmark und die verordneten Kürzungen zeigen eine deutliche Gehaltsminderung. Seine Jahresbezüge setzten sich nun wie folgt zusammen: Am 30. September 1938 betragen diese in Reichsmark umgerechnet: Gehalt 11.793,33, Ortszuschlag 1.769,--, Mietzinsbeihilfe 414,--, Gesamtbetrag 13.976,33; nach den Kürzungsvorschriften gekürzter Gesamtbetrag daher 13.162,59. Die ans Reichsrecht angepassten Bezüge ergaben ab 1. Oktober 1938: Grundgehalt 11.600,--, Wohnungsgeldzuschuss 1.368,--, Gesamtbetrag 12.968,--, nach den Kürzungsvorschriften gekürzter Gesamtbetrag 10.115,04. Außerdem wurde eine Ausgleichszulage von jährlich RM 3.047,55 vermerkt (UAG, PA, 1938, Überleitung ins Reichsbesoldungsgesetz).

Ab dem Studienjahr 1941/42 beschränkte sich Rhodokanakis' Lehrtätigkeit auf drei Vorlesungen²³ pro Semester, darunter auch über die Gedichte des 'Alqama ben 'Abada, mit denen er sich zum Schluss beschäftigte. Er plante noch, diese Gedichtsammlung zu übersetzen und herauszugeben; dazu ist es allerdings nicht mehr gekommen. Seine letzte veröffentlichte wissenschaftliche Arbeit betraf die Inschriften Glaser 424 und 825 im Jahre 1940. Die seit Jahren angeschlagene Gesundheit sowie die schwierigen Arbeitsbedingungen unter dem nationalsozialistischen Regime führten schließlich 1942 zu seiner Pensionierung. Der Antrag wurde am 19. März 1942 vom Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Graz, Otto Maul, an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin gestellt. Gleichzeitig wurde bestätigt, dass Professor Dr. phil. Nikolaus Rhodokanakis bereits 1941 die Altersgrenze erreicht habe. Die geforderte Anzeige über Bewährung und politische Einstellung wurde „im Einvernehmen mit dem Dozentenbundführer“ (UAG, PA, 19.03.1942) erstellt und hält fest, dass Rhodokanakis jetzt deutscher Staatsbürger sei, den Ariernachweis erbracht habe und keine Strafen vorlägen. In einem an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Graz und Leoben gerichteten Schreiben vom 13. April 1942 teilte das Reichsministerium mit, dass der Antrag nicht angenommen werden könne. Im Falle eines besonderen dienstlichen Interesses an der Entpflichtung sei ein ergänzender Bericht notwendig. In einem neuerlichen Brief vom 18. Mai 1942 wies der Dekan auf Rhodokanakis' Gesundheitszustand hin, „der es ihm nicht mehr erlaubt, seinen Verpflichtungen als Hochschullehrer nachzukommen. Prof. Rhodokanakis ist nicht mehr in der Lage, seine Vorlesungen zu halten und hat das gegenüber dem Dekanat eindeutig zum Ausdruck gebracht“ (UAG, PA, 18.05.1942). Der Dekan bestätigte außerdem, dass der Wunsch zur Entpflichtung ebenso den Erfordernissen der Universität wie auch dem Willen Rhodokanakis' entspreche, und bat, diese bis Ende September vorzunehmen. Am 4. Juli wurde Rhodokanakis mit Ablauf des Monats September von seinen Pflichten entbunden. Eine Entpflichtungsurkunde mit folgendem Wortlaut wurde ihm ausgehändigt. „Im Namen des Deutschen Volkes entbinde ich den ordentlichen Professor Dr. phil. Nikolaus Rhodokanakis von den amtlichen Verpflichtungen und spreche ihm für seine erfolgreiche akademische Wirksamkeit und dem Deutschen Volke geleisteten treuen Dienste meine Anerkennung und meinen besonderen Dank aus, Führerhauptquartier, den 15. Juli 1942. Der Führer: gez. Adolf Hitler“ (UAG, PA, 04.07.1942).

Als sein Nachfolger wurde Dr. Ernst Friedrich Weidner²⁴ aus Berlin als Ordinarius an die Reichsuniversität Graz berufen. Ein Schreiben des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbil-

²³ S. Verzeichnis der Vorlesungen im Anhang.

²⁴ Ernst Weidner (1891–1976) Der Deutsche Weidner wurde 1922 an der Universität Leipzig promoviert und 1942 habilitiert. Er gründete 1923 die angesehene Zeitschrift *Archiv für Keilschriftforschung*, die ab 1926 umbenannt wurde zu *Archiv für Orientalforschung*. Siehe auch Erika Bleibtreu, Johannes Boese, Barthel Hrouda: *Orientalistenleben. Kurzbiografien von E. F. Weidner, B. Meissner, E. Unger und F. Hommel*. In: *Alter Orient aktuell*; 8, 2007, 26–27.

derung vom 25. November 1942 (Durchschlag erging an den Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Graz) an Dr. Weidner enthielt allerdings folgenden Hinweis: „Eine Zusicherung auf endgültige Übertragung des genannten Lehrstuhls kann Ihnen jedoch nicht erteilt werden“ (UAG, PA, 25.11.1942). Weidner trat seinen Dienst im Jänner 1943 an.

Die vorangegangenen Schilderungen lassen den Eindruck entstehen, dass Rhodokanakis' Stellung an der Universität Graz ab März 1938 ziemlich angeschlagen war und er in keiner Weise mehr gefördert wurde. Rhodokanakis' Forschungen zu religionsgeschichtlichen Themen, seine Beschäftigung mit talmudischer Literatur und seine biblischen Studien und Vorträge waren seinem Ruf in der nationalsozialistischen Ära nicht sehr zuträglich. Misstrauisch beäugt wurde er sicherlich auch wegen seiner Kontakte zu einigen jüdischen Gelehrten, die er zeit seines Lebens gepflegt hatte. Diese internationale Zusammenarbeit war allerdings selbstverständlich zwischen den Wissenschaftlern, die zu diesen Themen arbeiteten und einander unterstützten im Austausch von Informationen und wichtigen Dokumenten. Mit seinem jüdischen Lehrer D. H. Müller hatte er beste Kontakte gehabt, und er war ihm letztlich auch freundschaftlich verbunden gewesen. Rhodokanakis' Förderung des Erbes seines alten Mentors Müller, der einer der am höchsten geehrten jüdischen Gelehrten in der späten k. u. k. Monarchie gewesen war, ist unter NS-Verhältnissen zweifellos anerkennenswert. Ausgerechnet 1942 erschien Forrers²⁵ deutsche Übersetzung der von Müller 1884 herausgegebenen arabischen Edition der Beschreibung der Arabischen Halbinsel von al-Hamdānī *Südarabien: nach al-Hamdānī's* „Beschreibung der Arabischen Halbinsel“. In diesem Buch

„bedankte sich Forrer einleitend [...] bei etlichen Wiener und Grazer Südarabien-Expert/innen, die – wie Maria Höfner (Bihl 2009, 134) – Christian nahestanden, oder – wie Rhodokanakis, der ebenfalls oM der AWW war – ‚bei der Akademie der Wissenschaften in Wien die Übersendung der Glaserschen Handexemplare nach Zürich‘ ‚befürwortet‘ hatten“ (GINGRICH 2021, 28).

Forschungsschwerpunkt für Rhodokanakis war sicherlich die Bearbeitung von Eduard Glasers Vermächtnis. Obwohl er den aus einer jüdischen Familie stammenden Glaser wahrscheinlich nie persönlich getroffen hatte, ging er mit dessen wissenschaftlichem Nachlass äußerst respektvoll um. Seine Schülerin Marie Höfner, die er stets unterstützte und förderte, konnte die Glaser-Materialien noch in der NS-Zeit aus den Beständen der Akademie bearbeiten und auf Initiative und mit Hilfe Viktor Christians²⁶ 1944 publizieren. Das ist immerhin bemerkenswert, da Christian bereits seit 1933 Mitglied der NSDAP

²⁵ S. Kap. „Forschungskooperationen zu Südarabien. Europäische Forscher in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“

²⁶ Viktor Christian (1885–1963) Nach Studien in Berlin und Wien habilitierte sich Viktor Christian 1923 an der Universität Wien für Semitisch mit besonderer Berücksichtigung der Keilschriften. 1924 wurde er ao. Professor, 1930 zum o. Professor für altsemitische Philologie und orientalische Archäologie an der Universität Wien ernannt. Während seiner langjährigen Tätigkeit an der ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien sammelte der im Nebenfach promovierte Völkerkundler reichlich Erfahrung in ethnographischer Feldforschung. Als NSDAP-Mitglied wurde er im Ständestaat vorübergehend in den Ruhestand versetzt. Nach dem „Anschluss“ 1938 setzte er seine Karriere an der Universität Wien fort und avancierte kurz vor Kriegsende zum Rektor der Universität Wien. Er wurde im Juni 1945 aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft entlassen und in verschiedenen Lagern interniert. 1950 wurde seine Dienstenthebung in einen Ruhestand mit Bezügen umgewandelt. Christian erhielt 1960 das Goldene Doktordiplom der Universität und blieb bis zu seinem Lebensende Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften (GINGRICH 2021 im Druck, STUMPF 2019).

war und 1938 nach dem „Anschluss“ in die SS aufgenommen wurde. Für die neuen Machthaber galt er – besonders im Bereich der Geisteswissenschaften – als ein wichtiger Verbündeter.

„Als wissenschaftspolitischer ‚Multifunktionär‘ ab Frühjahr 1938 – insbesondere als Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien (bis 1943) und als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (AGW) (bis 1945) – war Christian inmitten des für das NS-Regime typischen ‚polykratischen Geflechts‘ von vornherein ein maßgeblicher Entscheidungsträger, Repräsentant und Regisseur für alle Fächer an der damals größten Fakultät der Universität Wien und der ‚Ostmark‘ (GINGRICH 2021 im Druck).

Christian blieb Vorstand des orientalischen Instituts der Universität, wurde aber auch interimistischer Leiter der Institute für Völkerkunde und für Anthropologie der Universität. Als Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ der SS organisierte er die Wiener Völkerkunde neu und förderte rassenkundliche und kulturanthropologische Studien im Sinne des Nationalsozialismus. Unter ihrem Präsidenten Srbik zeigte sich die Wiener Akademie der Wissenschaften sehr NS-freundlich und Christian wurde 1938 zum korrespondierenden und 1939 zum ordentlichen Mitglied der Akademie ernannt (GINGRICH 2021 im Druck). Obwohl Christian überzeugter Nationalsozialist war, anerkannte er wiederholt die Beiträge der beiden jüdischen Wissenschaftler D. H. Müller und Eduard Glaser für die Semitistik.

Immer mehr zog sich Rhodokanakis wegen seines schlechten Gesundheitszustandes zurück und hatte in den letzten Jahren auch keinen Kontakt mehr zur Universität und Akademie. Am 24. Oktober 1945 richtete das Rektorat sogar eine Anfrage an das Präsidium der Akademie der Wissenschaften in Wien, „ob Rhodokanakis wirklich gestorben [sei] und wenn, um Angabe des Todesdatums“ (AÖAW, Personalakt, 24.10.1945).

In der Akademie der Wissenschaften nahm Rhodokanakis letztmalig am 21. November 1938 an der Sitzung der philosophisch-historischen Klasse und am 22. November an der Wahlsitzung der Gesamtakademie teil. In den folgenden Sitzungsprotokollen der Akademie bis zu seinem Tode wird er nur noch als Einreicher eines Manuskriptes, bzw. in Sachen der Glaser-Abklatsche erwähnt.

LETZTE JAHRE

Rhodokanakis fühlte sich schon viele Jahre hindurch kränklich. Bereits im Jahre 1915, mit knapp 40 Jahren, schrieb er an Hofrat Karabacek: „Mein nächstes Mscr. der Vorstudien ist schon zur Hälfte fertig. Hoffentlich erlebe ich noch das Ende, obwohl ich sehr müde u. abgespannt bin“ (ÖNB, 18.01.1915). Vier Jahre später bemerkte er in einem Schreiben an seinen Freund Grohmann, dass er sich „abgenützt“ vorkomme und hoffe, sich in Triest etwas erholen zu können (ÖNB, 10.12.1919). Seine letzten Jahre waren überschattet durch seine schwere Krankheit. „Eine Gehirnarteriosklerose, verbunden mit schweren Bewußtseinsstörungen, lähmte schließlich seine Arbeitskraft völlig und nahm dem feinsinnig und genial schaffenden Interpreten der altsüdarabischen Kultur die Feder aus der Hand“ (GROHMANN 1946, 99). Seine Freunde und alle, die ihm nahestanden, hofften vergeblich auf eine Besserung seines Gesundheitszustandes. Er starb am 30. Dezember 1945 um 14 Uhr. „Zu einer Erkältung trat aber plötzlich zu Ende 1945 ein Ödem, und nach ganz kurzer Krankheit verschied Rhodokanakis am 31. [sic!] Dezember um 2 Uhr nachmittags fast leicht und schmerzlos“ (GROHMANN 1946, 99). Irgendwelche Kontakte zu Institutionen dürfte es in den letzten Monaten nicht mehr gegeben haben, und es herrschte dort Unklarheit bezüglich seines Zustandes. In einem Schreiben vom 24. Oktober 1945 erkundigte sich die Akademie der Wissenschaften beim Rektorat der Universität Graz, ob Rhodokanakis schon verstorben sei.

Über 40 Jahre wohnte Rhodokanakis bei Frau Franziska Spies, die ihn bis zu seinem Tode betreute und für ihn sorgte. Sie kümmerte sich auch um das Begräbnis und eine Grabstelle, die sie selbst bis zu ihrem Tode pflegte. Wie mir ihr Enkel, Herr Hansjörg Spies, erzählte, habe er als Kind mit seiner Großmutter und auch später mit seiner Mutter immer wieder das Grab Rhodokanakis' am Grazer evangelischen Stadtfriedhof St. Peter besucht. Ab dem Jahre 2005 habe er es aber nicht mehr gefunden.

Für ihre langjährigen Dienste erhielt Frau Spies schon zu Lebzeiten Rhodokanakis' die wenigen Besitztümer, die ihm gehörten, und das waren: ein gebrauchter, abgenützter Wollteppich „Täbris“ und ein dreitüriger Bücherkasten mit Glastüren sowie einige Gläser, die sie im Austausch für Lebensmittel erhalten hatte. Seine Habe wurde durch die Ereignisse in den letzten Kriegstagen stark in Mitleidenschaft gezogen. Der noch vorhandene Teppich und der Bücherkasten wurden von einem beeideten Sachverständigen auf zusammen S 1.300,-- geschätzt. Die Regelung der Verlassenschaft erwies sich als langwierig, wohl auch, weil keine letztwillige Verfügung vorhanden war und sich die Rechtsvertreter mit einer Forderung von Frau Spies auseinandersetzen mussten. Die Todesfallaufnahme wurde am 2. Jänner 1946 durchgeführt und eine Ergänzung dazu von Notar Wilhelm Uray am 4. Juli 1946 vorgenommen. Das Verfahren endete aber erst mit der Einantwortungsurkunde am 5. August 1949.

Da für die Niederschrift vom 2. Jänner 1946, bei der als Zeugin auch Frau Dora Melchior anwesend war, zunächst nur unvollständige Angaben gemacht werden konnten, wurde die Quartiergeberin Rhodokanakis', Frau Spies, für eine weitere Befragung am 4. Juli 1946 vorgeladen. Sie gab an, die Vermögens- und Familienverhältnisse von Nikolaus Rhodokanakis genau zu kennen. Als Verwandte nannte sie Herrn Ing. Nicolas Lykiardopoulo, wohnhaft in Lüttich und Frau Manja Afenduli, geb. Lykiardopoulo, die in Triest lebte. Diese wurden im Verlassenschaftsverfahren von Dr. Wolfgang Thomich vertreten. Frau Spies erzählte aber auch, dass Rhodokanakis mit seinen Verwandten seit Jahren nicht verkehrt habe „weil er dieselben nicht leiden konnte, weil er sich darüber ärgerte, dass sie nach seiner Mutter Tod alles allein eingesteckt haben“ (LAStmk., 04.07.1946). Außerdem berichtete Frau Spies, von Professor Rhodokanakis als Erbin eingesetzt worden zu sein. Als Beweis ihrer Erbensprüche führte sie die Ärzte Dr. Pollak, Dr. Zöck und Dr. Sterger sowie Frau Melchior an, denen Rhodokanakis wiederholt gesagt habe, dass Frau Spies seine Erbin sein solle. Zu Händen des Gerichtskommissärs erlegte sie zwei Sparbücher der Steiermärkischen Sparkasse mit einer Einlage von insgesamt 2.328,24 Schilling. Ferner gab Frau Spies an, dass sämtliche Möbel in der Wohnung ihr Eigentum seien, und legte am 5. August als Beweis das Untermieterbuch vor. Darüber hinaus gab sie Folgendes über den Besitz von Rhodokanakis bekannt:

„Eine einfache goldene Uhr, dann einen Anzug, 1 Paar Schuhe, den Inhalt des Schreibtisches mit Schriften und darunter dem Testamente, das zu meinen Gunsten lautete, haben die Russen anlässlich der Besetzung im Jahre 1945 und zwar im Mai weggenommen. Einen Anzug hat der Erblasser in den Sarg bekommen, ein Anzug musste vernichtet werden, weil er total verschmutzt und unbrauchbar war“ (LAStmk., 04.07.1946).

In dieser Niederschrift wurde ebenfalls festgehalten, dass Frau Spies durch Herrn Dr. Ernst Ritter von Ehrlich an den Nachlass eine Pflegeforderung und eine Forderung für gehabte Barauslagen stellen werde. In einer Ergänzung, die der Rechtsvertreter am 10. April 1946 nachreichte, wurde als Vermögen zusätzlich zu den Sparbüchern noch die wissenschaftliche Bibliothek angeführt. Für diese Bibliothek wurde im November 1946 Universitätsdozent Dr. Karl Mlaker als Sachverständiger mit der Schätzung beauftragt, die am 27. November in Anwesenheit des Verlassenschaftskurators Thomich und von Frau Spies durchgeführt wurde. Die Sammlung umfasste etwa 1.500 Bücher und Mlaker legte „S 6.000,-- Schilling sechstausend Verkaufswert für den gesamten Bestand einschliesslich Klassiker aller sonstigen

Literatur sowie der in Packkartons aufbewahrten Sonderabdrücke“ (LAStmk., 30.11.1946) fest. Er meinte, dass ein höherer Betrag nicht gerechtfertigt sei, da einige wichtige arabische Werke fehlten oder nur unvollständig vorhanden seien. Für sein Gutachten wurden ihm S 50,-- zugesprochen. Am 19. Dezember 1946 meldete Frau Franziska Spies folgende Forderungen an den Nachlass: Von ihr bezahlte Rechnungen der städtischen Bestattung, der evangelischen Pfarrgemeinde, des Tapezierers, des Steinmetzes im Zuge der Bestattung sowie eine Arztrechnung von zusammen S 652,--. Für ihre durch Arbeitsbestätigungen von Universitätsprofessor Dr. Kurt Wegerer und dem Arzt Dr. Hans Sterger belegten Pflege- und Wirtschaftsdienste durch 42 Jahre hindurch setzte sie einen Betrag von S 4.000,-- fest (LAStmk., 19.12.1946).

Endgültig wurde die Verlassenschaft erst am 13. Juli 1949 abgehandelt und in der Niederschrift Folgendes bestätigt: Alleinerbin sei Frau Maria Afenduli, geb. Lykiardopoulo, da der Miterbe, Herr Nikolaus Lykiardopoulo am 29. Dezember 1946 auf seinen Erbenspruch verzichtet habe. Verlassenschaftsgläubigerin sei Frau Franziska Spies, vertreten durch Herrn Dr. Rudolf Ahorner (LAStmk., 13.07.1949). Als Vermögen wurde der Betrag von S 7.423,24 ermittelt, der sich aus den beiden Sparbüchern und den verkauften Büchern und Schriften zusammensetzte. Diese brachten einen Erlös von S 5.095,--. Die Schulden bzw. Forderungen wurden mit insgesamt S 3.270,89 ausgewiesen. Die Kosten, die für das Begräbnis Rhodokanakis' angefallen waren, wurden zur Gänze anerkannt, die Forderungen für geleistete Pflege- und Wirtschaftsdienste von ursprünglich S 4.000,-- wurden auf S 1.000,-- reduziert. Außerdem fielen noch Forderungen des Finanzamtes Graz und die Kurator- und Vertretungskosten von Dr. Wolfgang Thomich an. Der gebührenpflichtige Nachlass betrug somit S 4.152,35, die der Erbin Maria Afenduli zugesprochen wurden. Dr. Thomich übernahm die Auszahlung der Forderungen und die Bezahlung der Gerichtskosten und rechnete mit der Erbin ab. Er beantragte auch die Genehmigung der Abhandlung und die Einantwortung des Nachlasses. Vom Bezirksgericht Graz wurde am 5. August 1949 die Einantwortungsurkunde ausgestellt (LAStmk., 13.07.1949 und 05.08.1949).